

Die unsichtbare Generation: Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten in Österreich und Deutschland

Stelzl-Marx, Barbara

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stelzl-Marx, B. (2009). Die unsichtbare Generation: Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten in Österreich und Deutschland. *Historical Social Research*, 34(3), 352-372. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.3.352-372>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Die unsichtbare Generation. Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten in Österreich und Deutschland

Barbara Stelzl-Marx*

Abstract: »The Invisible Generation. Children of Soviet occupations soldiers in Austria and Germany«. After the Second World War, so-called “children of occupation” were born all over Austria and Germany: as a result of voluntary sexual encounters between local women and foreign occupation troops, but also as a consequence of rape. They were often regarded as “children of the enemy” and – together with their mothers – were frequently discriminated against. Especially the children of Soviet occupation troops were confronted with racial, ideological and moral prejudice that can be traced back to the Nazi era. “Russenkind” (“Russian child”) or “Russenbalg” (“Russian brat”) were common abusive words up to the 1960s. In accordance with Stalin’s policy, weddings between Soviet soldiers and Austrian or German women were practically impossible. Most soldiers or officers were even sent back to the USSR when their liaisons with local women became known. For several decades hardly any contact was feasible. Thus the majority of “children of occupation” grew up as a fatherless generation. Many of them have been in search of their biological fathers, regardless of the difficulty of obtaining any reliable information. This is linked with the desire to explore one’s own identity and look for one’s personal roots.

Keywords: Occupation, Children of Occupation, Soviet soldiers, Cold War, post-war society, Austria, Germany.

1. Einleitung

„Besatzungskinder – ein Weltproblem“ betitelte die Arbeiter-Zeitung einen Artikel vom November 1955 und erklärte:

Wo immer ausländische Soldaten – als Verbündete oder als Eroberer – mit der Bevölkerung eines Landes Beziehungen anknüpfen, werden uneheliche Kinder geboren. Das war zur Zeit der römischen Legionen so, und daran wird sich wohl noch lange nichts ändern.¹

* Address all communications to: Barbara Stelzl-Marx, Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Schörgelgasse 43, A-8010 Graz;
e-mail: barbara.stelzl-marx@bik.ac.at, www.bik.ac.at.

¹ Getrud Srncik, „Besatzungskinder – ein Weltproblem“, *Arbeiter-Zeitung*, 3.11.1955, 5. Dieser Beitrag entstand im Rahmen eines APART-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), durchgeführt am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Cluster Geschichte.

Den Anlass für diese Veröffentlichung bildeten demnach materielle Not und moralische Schwierigkeiten in Form von Diskriminierung und Stigmatisierung, unter denen „Mischlingskinder“ in Österreich litten. Dem leistete der Artikel jedoch selbst durch die Betonung ihrer „Andersartigkeit“ Vorschub: „Die kaffebraune Lizzi aus Linz“, lautete die Zwischenüberschrift, und weiter:

Lizzi wurde vor neun Jahren in Linz geboren; als Kind einer österreichischen Mutter und eines farbigen Soldaten der Besatzungsmacht. Sie kam mit allen Merkmalen eines Negerleins zur Welt: milchkaffeebraune Haut, große, dunkle Kulleraugen und schwarzer Kräuselhaarschopf. Ihre Mutter hat sie nie gekannt.²

In allen vier Zonen Deutschlands und Österreichs kamen sogenannte „Besatzungskinder“ auf die Welt: als Folge freiwilliger sexueller Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und Besatzungsangehörigen, aber auch als Folge von Vergewaltigungen. Sie galten als „Kinder des Feindes“³, obwohl die Väter de jure keine Feinde mehr waren, und waren meist unterschiedlichen Formen von Diskriminierung ausgesetzt. Ihre „Schande“ bestand nicht nur darin, un- oder außerehelich geboren worden zu sein, sondern auch, den „falschen“ Vater gehabt zu haben. So bildeten sie eine „ideale“ Angriffsfläche für rassische, ideologische und moralische Vorurteile. „Russenkind“ oder auch „Russenbalg“ war noch in den 1960er Jahren ein gebräuchliches Schimpfwort.⁴ Kinder von Besatzungssoldaten, die in allen besetzten Ländern diffamiert wurden und werden, gelten schlechthin als „Besatzungsschaden“.⁵

2. Liebesbeziehungen und Folgen

Gerade zu Kriegsende und in der ersten Nachkriegszeit waren die sowjetischen Soldaten in ihrer Besatzungszone beinahe omnipräsent. Als Sieger dominierten sie das öffentliche Leben, drangen in die Privatsphäre ein, sahen – zumindest

² Ebd.

³ Marc Widmann und Mary Wiltenburg, „Kinder des Feindes“, *Der Spiegel*, 2006/52, 39-41.

⁴ Franz Severin Berger und Christiane Holler, *Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen* (Wien: Ueberreuter, 1994), 189; Barbara Stelzl-Marx, Freier und Befreier, Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen, in *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge*, hg. von Stefan Karner und Barbara Stelzl-Marx (Graz – Wien – München: Oldenbourg, 2005), 421-448, hier: 441. Vgl. dazu auch: Barbara Stelzl-Marx, „Russenkinder“ und „Sowjetbräute“. Besatzerfahrungen in Österreich 1945-1955, in *Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945-1955. Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung*. Bd. 32, hg. von Andreas Hilger, Mike Schmeitzner und Clemens Vollnhals (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, S. 479-508.

⁵ Ebba D. Drolshagen, Wer die Mutter verachtet, schikaniert ihr Kind, in *Né maudit – Verwünscht geboren – Kriegskinder*, hg. von Wolfgang Remmers und Ludwig Norz, (Berlin: Verlag C & N, 2008), 156-186, hier: 156.

zu einem gewissen Teil – Frauen als ihre „Beute“. Außerdem gab es jede Form von professioneller und halbprofessioneller Prostitution, wobei sich vor dem Hintergrund der materiellen Asymmetrien zwischen Soldaten und einheimischen Frauen die Grenzen zwischen Freiwilligkeit und Zwang nicht immer eindeutig ziehen lassen. Parallel zu dieser dunklen Seite des Besatzungsalltags entwickelte sich eine große Bandbreite erotischer Annäherungen zwischen einheimischen Frauen und sowjetischen Armeeingehörigen, die von Flirts über Liebesbeziehungen für die Dauer der Stationierung – und in Ausnahmefällen – bis hin zu Eheschließungen reichten.⁶

Sexuelle Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und Besatzungssoldaten bildeten ein signifikantes Phänomen der Nachkriegszeit mit höchst unterschiedlichen Reglements: Am freizügigsten gingen französische Behörden mit dieser Begleiterscheinung der Truppenstationierung im Ausland um. Sie betrachteten – im Unterschied zu den amerikanischen und britischen Besatzern – Österreich als „befreite“ und nicht als „besiegte“ Nation. Somit galt für französische und – als Teil der französischen Armee – marokkanische Soldaten von Anfang an kein „Fraternisierungsverbot“. Hingegen erließ das anglo-amerikanische Hauptquartier am 13. Mai 1945 ein striktes „Fraternisierungsverbot“, das es im Sommer 1945 lockerte und schließlich im Herbst 1945 aufhob. Auch Eheschließungen, die zunächst vom Sicherheitsstandpunkt her als „äußerst gefährlich“ gegolten hatten und als die „intimste und extremste Form der Fraternisierung“ verboten gewesen waren, wurden später erlaubt.⁷ In Deutschland wurde das Heiratsverbot zwischen deutschen Frauen und amerikanischen GIs im Dezember 1946, also mehr als ein Jahr nach Ende des Fraternisierungsverbotes, aufgehoben.⁸ Zahlreiche Frauen wanderten wegen dieser Beziehungen nach Frankreich, Großbritannien oder in die USA aus; ehemalige Besatzungsangehörige dieser Nationen blieben aber auch dauerhaft im Land ihrer einstigen Stationierung.

In Deutschland ordnete die sowjetische Militärführung hingegen im Sommer 1945 an, dass sämtliche intime Verhältnisse bei Strafe zu vermeiden seien. Lediglich dienstliche Kontakte, die auf ein Minimum zu reduzieren waren, galten fortan als erlaubt.⁹ Obwohl die sowjetische Propaganda jahrelang gezielt den Hass gegen „Hitler-Deutschland“ geschürt hatte und es auch nach Kriegsende zu zahlreichen Racheaktionen gegenüber dem nun besiegten Feind gekommen war, hatten sich auch hier zahlreiche Liebesverhältnisse entwickelt.

⁶ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 422f; Silke Satjukow, *Besatzer. „Die Russen“ in Deutschland 1945-1994* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008), 296.

⁷ Ingrid Bauer und Renate Huber, Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines, in *Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies. Bd. 15*, hg. von Günter Bischof, Anton Pelinka und Dagmar Herzog (New Brunswick – New Jersey: Transaction Publishers, 2007), 69f.

⁸ Vgl. dazu den Beitrag von Sabine Lee in diesem Band.

⁹ Satjukow, *Besatzer*, 57.

Später wurden diese Vorgaben wieder gelockert und in der DDR sollten sogar – im Gegensatz zu Österreich – ab 1953 deutsch-sowjetische Eheschließungen de jure möglich werden. Faktisch blieben sie allerdings eine Ausnahme.¹⁰

Die Haltung der sowjetischen Seite gegenüber Österreich stellte in diesem Zusammenhang einen Sonderfall dar. Auf der Basis der Moskauer Deklaration von 1943 galt Österreich als „befreites“ Land, dessen „friedliches Volk“ – im Gegensatz zu den „deutschen Unterjochern“ – zu „verschonen“ war.¹¹ Offiziell existierte daher von Anfang an kein „Fraternisierungsverbot“. Allerdings betrachtete der Kreml Geschlechtsverkehr zwischen sowjetischen Armeeingehörigen und nicht-sowjetischen Frauen im Ausland als „politisch verwerflich“. Hierbei kamen ideologische Überlegungen ebenso zum Tragen wie die Angst vor Spionage und Vaterlandsverrat. Aus dieser Ambiguität entwickelte sich eine Doppelmoral mit weitreichenden Folgen: So tolerierte man häufig stillschweigend Liebesbeziehungen von Besatzungssoldaten und westlichen Frauen – solange diese einigermaßen diskret blieben.¹²

Nahmen die Verhältnisse aber etwas offiziellere Formen an, bedeutete dies zugleich das Ende jeglichen Kontaktes. So gab die Bekanntgabe einer Schwangerschaft oder eines Heiratswunsches meist ungewollt den Ausschlag für die Versetzung des betroffenen Armeeingehörigen an einen anderen Stationierungsort oder zurück in die Sowjetunion. Dabei bestand weder die Möglichkeit, die Frau mit in die Sowjetunion zu nehmen, noch, sie zu heiraten. Selbst Briefkontakte bildeten für mehrere Jahrzehnte die Ausnahme. Schließlich galten Verbindungen mit dem Westen noch lange nach Stalins Tod als verdächtig. Ein „Happy End“ von Liebesbeziehungen zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und Österreicherinnen oder Deutschen war daher so gut wie ausgeschlossen.

2.1. Attraktivität aus Sicht der Frauen

Im Mai 1945 befanden sich etwa 700.000 alliierte Besatzungssoldaten in Österreich, darunter rund 400.000 Rotarmisten. Für Herbst 1945 schätzt man ihre Gesamtstärke auf 180.000 bis 200.000¹³ sowjetische, 75.000 britische, 70.000 amerikanische und 40.000 französische Armeeinghörige.¹⁴ Zehn Jahre später waren noch mehr als 50.000 sowjetische Soldaten, Familienangehörige und

¹⁰ Ebd., 57, 296.

¹¹ Aufruf des Militärates an die Truppen der 3. Ukrainischen Front, 4.4.1945. Abgedruckt in, *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Dokumente. Krasnaja Armija v Avstrii. Sovetskaja okkupacija 1945-1955. Dokumenty*, hg. von Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx und Alexander Tschubarjan (Graz – Wien – München: Oldenbourg, 2005), Dok. Nr. 9.

¹² Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 436f.

¹³ Manfred Rauchensteiner, „Nachkriegsösterreich 1945“, *Österreichische Militärische Zeitschrift* 6 (1972): 407-421, hier: 420.

¹⁴ Berger und Holler, *Trümmerfrauen*, 174.

Angestellte der Armee in Ostösterreich stationiert.¹⁵ Diesem aus der Situation heraus besonders „frauenhungrigen“ Männerpotential im besten Alter stand ein eklatanter Männermangel der sogenannten leistungsfähigen Jahrgänge gegenüber: 380.000 österreichische Männer waren von den europäischen Schlachtfeldern nicht heimgekehrt. Dazu kommt der Blutzoll der vom NS-Regime in Gefängnissen und Konzentrationslagern ermordeten Österreicher sowie die Hunderttausenden österreichischen Kriegsgefangenen, über deren Schicksal Familienangehörige jahrelang nichts Genaueres wussten. Noch 1948 rechnete man laut Wiener Wochenpost auf 100 österreichische Frauen durchschnittlich 70 Männer. Schon allein diese zahlenmäßige Diskrepanz lässt den sozialen und psychischen Konfliktstoff der Nachkriegsjahre erahnen.¹⁶

Durch den beinahe flächendeckenden Einsatz der Besatzungssoldaten in Ostösterreich ergaben sich unzählige Gelegenheiten, einander kennenzulernen: Bei Theaterbesuchen, bei Tanzveranstaltungen, am Markt, bei der Arbeit, in Privatquartieren oder etwa im Garten. Naturgemäß entstanden an den Stationierungsorten der Truppen besonders viele Beziehungen. Baden bei Wien, wo sich das Hauptquartier der Zentralen Gruppen der Streitkräfte befand, dürfte in diesem Zusammenhang der absolute Spitzenreiter gewesen sein.

Ähnlich war die Situation auch in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Gerade in den ersten Jahren ergaben sich – trotz der vorhin erwähnten Reglementierungen – zahlreiche Anknüpfungspunkte. Besatzungsangehörige waren in praktisch allen Stadtvierteln anzutreffen. Sie hatten Schulen, Villen, Kurheime und Kinos ebenso unter Beschlag genommen wie zuvor von der Wehrmacht genutzte militärische Anlagen. Im Sommer schwammen in den Freibädern nicht nur Ortsansässige, sondern auch sowjetische Militärangehörige. Und auch Theater oder andere kulturelle Veranstaltungen wurden gerne von ihnen besucht.¹⁷ Ungeachtet des weit verbreiteten negativen „Russenbildes“, das sich nicht zuletzt durch die zahlreichen Vergewaltigungen gerade zu Kriegsende und in der ersten Nachkriegszeit etabliert hatte, entwickelten sich freiwillige Liebesbeziehungen.

In beiden Ländern dienten Besatzungssoldaten generell häufig als Quelle dringend benötigter Lebensmittel, wovon ganze Familien profitierten. Allerdings taten sich sowjetische im Gegensatz zu westlichen Besatzungssoldaten schwerer, mit klassischen Luxus- und Mangelgütern aufzuwarten: Cadbury-

¹⁵ CAMO, F. 275, op. 140920s, d. 7, S. 145-156, Bericht des Oberkommandos der CGV an den Chef des Generalstabes, Sokolovskij, und den Chef des Hauptstabes der Landstreitkräfte, Malandin, über den Abzug der sowjetischen Truppen aus Österreich, 24.9.1955. Abgedruckt in *Die Rote Armee in Österreich*, Dok. Nr. 188.

¹⁶ Berger und Holler, *Trümmerfrauen*, 174; Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945, in *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag*, hg. von Rudolf G. Ardel, Wolfgang J. A. Huber und Anton Staudinger (Wien – Salzburg, 1985), 101-126, hier: 110.

¹⁷ Satjukow, *Besatzer*, 57.

Schokolade, Kaugummi oder Nylons standen ihnen kaum zur Verfügung. Ausgenommen davon war die dünne Schicht der Offiziere, die über die Kostbarkeiten der Macht, also Papiere, Passierscheine oder etwa Reisbewilligungen verfügten sowie über eine größere Auswahl an Lebensmitteln, Zigaretten, Tabak und Schnaps.¹⁸ Jedoch waren bereits Grundnahrungsmittel wie Brot und Kartoffeln begehrte Güter. Die Grenze zwischen einer rein erotisch-sexuellen und zumindest auch materialistisch-dialektischen (Liebes-)Beziehung war daher nicht immer eindeutig zu ziehen.¹⁹

2.2. Attraktivität aus Sicht der Besatzer

Die Gründe, weswegen Besatzungssoldaten österreichische oder deutsche Frauen attraktiv fanden, waren vielfach nicht mit deren Motiven ident. Bei ersteren standen u. a. hausfrauliche, kommunikative und sexuelle „Dienste“ im Vordergrund.²⁰ Für die Armeeingehörigen war es verlockend, Bereiche der Hausarbeit wie Kochen, Waschen, Bügeln oder Säubern an österreichische Frauen auszulagern. Üblicherweise bezahlten sie derartige Arbeiten mit Nahrungsmitteln, Zigaretten oder anderen Mangelwaren.

Nach den harten Jahren des Krieges verspürten viele der Besatzungssoldaten aber auch einfach das Bedürfnis, vergleichsweise unbeschwert zu leben und zu lieben. Die Stationierung im Westen empfanden sie bis zu einem gewissen Grad als eine Phase der Erholung. Romantische Liebesgeschichten bildeten dabei einen fixen Bestandteil der Nachkriegszeit. Frühling in Wien, Sonne, blühende Bäume, schöne Mädchen und Musik verdichteten sich zu einer engen Assoziationskette, erfüllt von der Freude, den Krieg überlebt zu haben.²¹ Der Einsatz in Österreich und Deutschland wird gerade rückblickend in der Tradition der Kavaliertour nostalgisch verklärt, zumal es sich meist um den einzigen Auslandsaufenthalt des Lebens handelte.²²

2.3. Reaktionen des Umfelds

Bereits während des Krieges zogen „lose“ Frauen, die im „Dritten Reich“ Verhältnisse mit ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen eingingen, Ressentiments und Strafmaßnahmen auf sich. Aus „volkstums- und rassepolitisch“ Sicht sollte die „Reinheit des deutschen Blutes“ nicht befleckt werden. Die Frau verkörperte als „Inbegriff der deutschen Seele“ ein „Bollwerk gegen-

¹⁸ Berger und Holler, *Trümmerfrauen*, 178.

¹⁹ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 431.

²⁰ Bauer und Huber, *Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines*, 77f.

²¹ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 436.

²² Jan Foitzik, Russischer Soldatenalltag in Deutschland 1945-1994, in *Russischer Soldatenalltag in Deutschland. 1990-1994. Bilder des Militärphotografen Wladimir Borissow. Byt rossijskich soldat v Germanii. Snimki voennogo fotografa Vladimir Borisova*, hg. von Margot Blank (Berlin: Druckverlag Kettler, 2008), 14-31, hier: 9.

über den Anderen, den Fremden, den Feinden“.²³ Wie Helke Sander betont, ist es „ja eine Ironie der Geschichte, dass der auch um Rassereinheit geführte Krieg die Grundlagen für eine Vermischung gigantischen Ausmaßes gelegt hat und das heutige Europa tatsächlich anders aussieht als vor fünfzig [mittlerweile sechzig] Jahren“.²⁴

Dabei war die Diskriminierung einheimischer Frauen, die sich mit dem „Feind einließen“, kein singuläres Phänomen des „Dritten Reiches“. In den Niederlanden etwa warf man nach Ende der deutschen Besatzung Frauen und Mädchen, die Beziehungen mit deutschen Soldaten eingegangen waren, Vaterlandsverrat vor.²⁵ Analog dazu wurden nach der Befreiung auch in Frankreich rund 20.000 Frauen kahlgeschoren – die eine Hälfte wegen Kollaboration mit den Deutschen oder Denunziation, die andere Hälfte wegen sexueller Beziehungen zum Feind.²⁶

In Deutschland und Österreich wirkte die Vorstellungswelt des Nationalsozialismus weit über das Kriegsende hinaus. Sexuelle Beziehungen mit Besatzungssoldaten des ehemaligen Feindes beinhalteten daher häufig eine rassistisch-ideologische Komponente. Als besonders verwerflich galten Affären mit „gänzlich fremden“ Männern: den schwarzen GIs, den Marokkanern, den „Mongolen“, aber auch – ganz pauschal – den „Russen“.²⁷ Das NS-Feindbild von den „wildten Horden aus dem Osten“, das durch die Übergriffe der Roten Armee zu Kriegsende noch verstärkt worden war, führte vielfach zu einer Diskriminierung von „Russenliebchen“.

Unter den Bedingungen des „Untergangs“ gesellte sich zur „rassischen“ Überschreitung die „nationale“ verschärfend hinzu. Der Lebensstil „Besatzungsbraut“ galt aus der Wahrnehmungsperspektive der Bevölkerung als Verrat an der – im oder durch den Nationalsozialismus geformten – „Volksgemeinschaft“, einem Modell, von dem man sich gefühlsmäßig erst ansatzweise

²³ Ingrid Bauer, „Besatzungsbräute“. Diskurse und Praxen einer Ausgrenzung in der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955, in *Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, hg. von Irene Bandhauer-Schöffmann und Claire Duchen (Herbolzheim 2000), 261-276, hier: 269.

²⁴ Helke Sander, *Erinnern/Vergessen*, in *Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder*, hg. von Helke Sander und Barbara Johr (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2005), 9-20, hier: 14. Gerade die Wehrmachtssoldaten trugen – auch in den besetzten Gebieten der Sowjetunion – zu dieser „Vermischung“ bei. Sander vermutet, dass bis zu einer Million „deutscher“ Kinder an der Ostfront geboren wurden. Vgl. ebd., 14 f.

²⁵ Monika Diederichs, *Stigma and Silence: Dutch Women, German Soldiers and their Children*, in *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*, hg. von Kjersti Ericsson und Eva Simonsen (Oxford – New York: Berg, 2005), 151-164, hier: 157f.

²⁶ Fabrice Virgili, *Enfants de Boches: The War Children of France*. Translated by Paula Schwartz, in *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*, hg. von Kjersti Ericsson und Eva Simonsen (Oxford – New York: Berg, 2005), 138-150, hier: 145.

²⁷ Bauer und Huber, *Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines*, 86.

verabschiedet hatte. Dabei wirkte die während der NS-Zeit gepflegte Segmentierung „Wir und die Anderen“ oder „Wir und die Fremden“ weiter.²⁸

Vor diesem Hintergrund war das Beziehungsdreieck zwischen einheimischen Frauen und Männern sowie den Besatzungssoldaten emotional besonders aufgeladen. Die militärische Niederlage hatte zahlreiche ehemalige Wehrmachtssoldaten in ihrem Selbstwertgefühl und ihrer männlichen Identität tief verletzt. Sie interpretierten die Beziehungen zwischen ausländischen Armeeangehörigen und „ihren Frauen“ als Zerstörung ihrer letzten Machtposition, als Verlust „angestammter Eigentumsrechte“.²⁹ Dies wiederum stellte ihre sexuelle Potenz in Frage, was eine schwer wiegende Beleidigung darstellte. Schließlich gehörte zur Ehre eines Mannes auch der makellose Ruf der Frauen, für die er sich zuständig fühlte. Es erniedrigt ihn, wenn deren Sittsamkeit in Zweifel gezogen wird, denn der gesellschaftlich normierte Wert einer Frau bestand in Ehrbarkeit, Sittsamkeit, Keuschheit bzw. einem monogam, mit dem „richtigen“ Mann geführten Liebesleben. Die „Wir-Gruppe“ beleidigte Frauen, die eine Beziehung mit einem Mann der „Ihr-Gruppe“ eingingen, als „lose Mädchen“, „Flittchen“ oder „Huren“.³⁰

Verbale Formen der Diskriminierung gegenüber Frauen mit Beziehungen zu sowjetischen Besatzungssoldaten waren etwa „russische Soldatenliebchen“, „Russenflitscherl“ oder „Russenhure“. Diese abwertende Einschätzung findet sich noch heute in der Alltagswahrnehmung und -erinnerung.³¹

Die Stigmatisierung – oder die Angst davor – führte dazu, dass manche Frauen ihre Beziehung zu einem Besatzungssoldaten zu verheimlichen versuchten. In anderen Fällen wurde lediglich die engste Familie eingeweiht. Häufig war aber auch die eigene Familie gegen die Verbindung zu einem Besatzungssoldaten und versuchte, die Tochter gewissermaßen zu retten.

2.4. Reaktion von sowjetischer Seite

Gerade vor dem Hintergrund des Kalten Krieges galten sexuelle Beziehungen zwischen sowjetischen Armeeangehörigen und Ausländerinnen aus Sicht Moskaus als verwerflich. Die Frauen stufte man pauschal als „politisch fragwürdig“ ein, weswegen intime Kontakte mit ihnen seitens sowjetischer Offiziere und Rotarmisten unerwünscht waren.³² Sogenannte „Lebensgemeinschaften mit

²⁸ Ingrid Bauer, „Die „Ami-Braut“ – Platzhalterin für das Abgespaltene? Zur (De-) Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955“, in *L'Homme* 1 (1996): 107-121, hier: 113.

²⁹ Bauer, „Besatzungsbräute“, 265.

³⁰ Drolshagen, *Wer die Mutter verachtet*, 160f.

³¹ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 434.

³² RGVA, F. 32914, op. 1, d. 132, S. 218-264, hier: 250, Bericht des Kommandeurs des 336. NKVD-Grenzregiments, Martynov, und des Leiters der Politabteilung des Regiments, Čurkin, an den Leiter der Politabteilung der NKVD-Truppen zum Schutz des Hinterlandes der 3. Ukrainischen Front, Oberst Nanejšvili, über den Dienst, die partei-politische Arbeit,

politisch fragwürdigen Frauen“ fielen in dieselbe Kategorie „amoralischer Erscheinungen“ wie Vergewaltigung, Mord, Körperverletzung, Plünderung, Alkoholismus oder die Verursachung von Verkehrsunfällen.³³ Den in Österreich stationierten sowjetischen Militärangehörigen waren Eheschließungen mit ausländischen Frauen ausdrücklich untersagt. Den Politoffizieren fiel dabei die Aufgabe zu, die Offiziere über die „Unzweckmäßigkeit“ derartiger Vermählungen aufzuklären.³⁴ Auch wies man – freilich häufig umsonst – Offiziere und Soldaten darauf hin, dass Verbindungen mit Ausländerinnen unerwünscht waren.³⁵ Vergleichbar war auch die Situation in der DDR: Hier waren zwar seit 1953 deutsch-sowjetische Eheschließungen de jure möglich. De facto wurden sie aber bis auf wenige Ausnahmen bis zum Ende der DDR verhindert.³⁶

Der Kreml fürchtete Ausländerinnen u. a. als „epidemologische Waffe“ in den Händen des „Feindes“, die über die Infektion mit Geschlechtskrankheiten Moral und Kampfkraft sowjetischer Militärangehöriger schwächen würden. Man sah die Frauen aber auch als gefährliche Werkzeuge westlicher Geheimdienste, da sie „undercover“ Militär- und Staatsgeheimnisse ausspionieren sowie Rotarmisten zum Überlaufen bewegen konnten.

Doch auch ohne Spionageabsicht verführten die Frauen – so die interne Einschätzung – sowjetische Armeeeingeborene zu schwerwiegenden Vergehen wie Desertion und Vaterlandsverrat, etwa indem sie ihnen Unterschlupf gewährten oder sie ermunterten, gemeinsam in den Westen zu emigrieren. So beobachtete das Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR (NKVD) im Sommer 1945 „zahlreiche Fälle, in denen Angehörige der Roten Armee aus ihren Einheiten desertieren, in Österreich wohnhaft bleiben und österreichische Frauen heiraten“ würden.³⁷ Ein besonders hoher Anteil von Fällen unerlaubten

den politisch-moralischen Zustand und die Disziplin des Regiments im 2. Quartal 1945, 6.1945.

³³ RGVA, F. 32914, op. 1, d. 132, S. 329-339, hier: 336, Bericht des Kommandeurs des 336. NKVD-Grenzregiments, Oberstleutnant Martynov, und des Leiters der Politabteilung, Major Čurkin, über den militärischen Einsatz, den politisch-moralischen Zustand und die militärische Disziplin der Truppen von November 1944 bis August 1945, 23.8.1945.

³⁴ CAMO, F. 3415, op. 1, d. 102, S. 24, Befehl des Leiters der Politabteilung der 6. Garde-Panzer-Armee, Garde-Leutnant Filjaškin, an die Leiter der Politabteilungen über das Verbot von Eheschließungen mit Frauen ausländischer Staaten, 11.4.1945.

³⁵ CAMO, F. 3415, op. 1, d. 102, S. 35, Befehl des stellvertretenden Leiters der Politabteilung der Front, Oberst Katugin, an den Leiter der Politabteilung des 18. Panzer-Korps, Garde-Oberst Šeleg, über das Verbot von Verbindungen der Militärangehörigen mit Frauen ausländischer Staaten, 28.4.1945.

³⁶ Satjukow, *Besatzer*, 296.

³⁷ RGVA, F. 32914, op. 1, d. 13, S. 1-2, Operative Tagesmeldung des Kommandanten des 336. Grenzregiments der NKVD-Truppen, Oberstleutnant Martynov, und des Stabschefs, Major Buškov, an den Chef der NKVD-Truppen zum Schutz des Hinterlandes der CGV, General-Major Kuznecov.

Entfernens von der Truppe ging laut NKVD ebenfalls auf Verbindungen zu örtlichen Frauen zurück.³⁸

Trotz der Anstrengungen der militärischen Führung gehörten Liebesbeziehungen zwischen einheimischen Frauen und sowjetischen Armeangehörigen zum Besatzungsalltag. Dabei zogen sich die Frauen mitunter die Abneigung der Ehefrauen der Sowjets sowohl im Besatzungsgebiet wie auch daheim in der Sowjetunion zu.³⁹ Teilweise ging die Eifersucht auf die „bourgeoisen, kapitalistischen Frauen“ auch über die direkte Zeit der Stationierung in Österreich und Deutschland hinaus. Manche ehemalige Besatzungssoldaten zogen es u. a. aus diesem Grund vor, zu Hause nichts über ihre (ehemalige) Beziehung mit einer westlichen Frau zu erzählen. Sie wollten nicht unnötig den Argwohn ihrer Ehefrau auf sich ziehen. Erst Jahrzehnte später erwähnten manche diesen privaten Aspekt ihres Besetzungseinsatzes im Westen, der mitunter auch die Geburt eines Kindes einschloss.

3. Besatzungskinder

Nach offiziellen Angaben wurden in Österreich zwischen 1946 und 1953 rund 8000 „Soldatenkinder“, wie ein zeitgenössischer Terminus lautet, geboren.⁴⁰ Die Gesamtzahl der bis 1955 geborenen „Besatzungskinder“ dürfte allerdings bei mindestens 20.000 liegen. Schließlich gaben viele Mütter bei der Geburt „Vater unbekannt“ an.⁴¹ Auch für Deutschland fehlen eindeutige Angaben. Mitunter kursiert die Zahl von mindestens 100.000 Kindern von Besatzungssoldaten.⁴² Für die Westzone wurde 1946 der Anteil der „Besatzungsbabys“ auf ein Sechstel aller unehelichen Geburten geschätzt, in der Sowjetzone dürfte der Prozentsatz zunächst darüber gelegen sein. Ab 1948, als die Vergewaltigungen zurückgingen und die Militärbehörden rigoroser gegen Liebesbeziehungen zu deutschen Frauen vorgingen, kehrte sich das Verhältnis aller Wahrscheinlichkeit nach um.⁴³ In Westdeutschland waren nach einer Erhebung von 1955 mehr als 66.000 uneheliche „Besatzungskinder“ gezählt worden, davon mehr als die Hälfte mit amerikanischen Vätern.⁴⁴

³⁸ RGVA, F. 38650, op. 1, d. 1222, S. 173-178, hier: 176, Bericht des Leiters der MVD-Truppen zum Schutz des Hinterlandes der CGV, Oberst Zimin-Kovalev, und des stellvertretenden Leiters der Politabteilung, Oberstleutnant Gončarev, über den politisch-moralischen Zustand der Truppen, 26.7.1946.

³⁹ Norman N. Naimark, *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949* (Berlin: Propyläen, 1997), 164.

⁴⁰ Srncik, *Besatzungskinder – ein Weltproblem*, 5.

⁴¹ Siehe dazu die laufenden Forschungsarbeiten der Verfasserin dieses Beitrages.

⁴² Die Kinder der Besatzer. Teil 2. Eine NDR-Produktion von Reinhard Joks. 2006.

⁴³ Naimark, *Die Russen in Deutschland*, 159.

⁴⁴ Vgl. den Beitrag von Sabine Lee in diesem Band.

Unbekannt wird wohl auch bleiben, wie hoch der Anteil an „Vergewaltigungskindern“ ist. Viele Frauen entschieden sich dafür, das Kind auszutragen, obwohl in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands das im Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches festgelegte Abtreibungsverbot im Falle einer Vergewaltigung außer Kraft gesetzt wurde.⁴⁵ In Österreich waren gemäß Paragraph 144 der ab Juni 1945 wieder in Kraft getretenen Strafgesetzzordnung Schwangerschaftsunterbrechungen verboten. Zumindest in der Steiermark, die bis zum 24. Juli 1945 unter sowjetischer Besatzung stand, gab die Provisorische Steiermärkische Landesregierung am 26. Mai 1945 „Zur Abhilfe eines Notstandes“, gemeint die Übergriffe durch Rotarmisten, frei.⁴⁶ Vielfach ließen aber betroffene Frauen auch illegal einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen – ebenso wie Frauen, die aufgrund einer freiwilligen Liebesbeziehung ein „Russenkind“ erwarteten.

Trotz ihrer großen Zahl waren – und sind – die Betroffenen gleichsam unsichtbar. Häufig wurden sie an den Rand von Gesellschaft und Familie gedrängt, sie wuchsen bei Pflege- oder Großeltern auf und waren von einer merkwürdigen Mischung aus Tabuisierung und mysteriösen Anspielungen Außenstehender umgeben. Viele schämten sich, über ihre Abstammung zu sprechen oder stoßen ihrerseits auf eine Mauer des Schweigens. Bis heute gibt es weder in Deutschland noch in Österreich eine staatliche Einrichtung, die sich der Anliegen der Betroffenen annimmt.

3.1. „Als Russenkind war ich das Letzte“: Reaktionen

„Besatzungskinder“ waren unterschiedlichen Formen von Stigmatisierung und Diskriminierung ausgesetzt. Versteckte Anspielungen auf ihr Aussehen oder ihr „Anderssein“ gehören ebenso dazu wie Mobbing in der Schule, offene Ablehnung seitens der Familie und Nachbarschaft oder Prügeleien und Beschimpfungen. Viele litten darunter, nur wenig bis nichts über ihren Vater zu wissen oder zu ahnen, dass er etwa einer der „verhassten Russen“ war. Auch offizielle Stellen wie die Fürsorge betrachteten sie als Problem. Für die breite Öffentlichkeit stellten die Betroffenen ein beliebtes Versatzstück scheinmoralischer Entrüstung dar.⁴⁷

Der Terminus „Russenkind“ war noch in den 1960er Jahren ein weit verbreitetes Schimpfwort unter Jugendlichen und Kindern. Sie hatten diesen Begriff von ihren Eltern als Synonym für etwas besonders Verachtenswertes übernommen, vielfach ohne genau zu verstehen, was dahinter an Beleidigendem

⁴⁵ Siehe dazu im Detail: Naimark, *Die Russen in Deutschland*, 159.

⁴⁶ StLA, BH Bruck, Grp. 12, K 435, 1945, Rundschreiben der Provisorischen Steiermärkischen Landesregierung an alle Gesundheitsämter betreffend Schwangerschaftsunterbrechungen aus gesundheitlichen oder ethischen Gründen, 26.5.1945. Abgedruckt in: Kärner – Stelzl-Marx – Tschubarjan, *Die Rote Armee in Österreich*, Dok. Nr. 118.

⁴⁷ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 441.

steckte.⁴⁸ So berichtet der im Februar 1947 geborene Ferdinand Rieder, dass er als Sohn eines sowjetischen Soldaten in den Häusern seiner Freunde unerwünscht war: „Als ‚Russenkind‘ war ich das Letzte. Die Eltern meiner Freunde haben mich aus ihren Häusern hinaus gejagt.“⁴⁹ Die Gleichaltrigen aus dem Dorf griffen das von Erwachsenen abwertend eingesetzte Etikett „Russenkind“ auf und verwendeten es als Schimpfwort.

Zwei Gründe macht Rieder dafür verantwortlich, weswegen „die Russen“ – und somit auch sein Vater – im Ort insgesamt und im Elternhaus seiner Mutter im Speziellen derart ungern gesehen waren: einerseits die Vergewaltigungen zu Kriegsende, andererseits der hohe Anteil an überzeugten „Nazis“. In der kleinen Gemeinschaft des Dorfes, wo jeder jeden kannte und über alles Bescheid wusste, übertrug sich das negative, von der NS-Propaganda geprägte „Russenbild“ auf jene Frauen, die eine Beziehung mit einem Besatzungssoldaten eingingen. Folglich gingen die „Rassenschande“ und die „nationale Untreue“ auf jene Kinder über, die daraufhin auf die Welt kamen. Diese Stigmatisierung ließ zwei der insgesamt drei „Russenkinder“ in seinem Heimatdorf zu Alkoholikern werden, meint Ferdinand Rieder.

Rieders Mutter erzählte ihrem späteren österreichischen Mann, sie sei von einem sowjetischen Soldaten vergewaltigt worden. Ihre – vermeintliche – Rolle als Opfer galt offensichtlich als weniger mit Schande behaftet als der Umstand, eine freiwillige Beziehung mit einem Sowjetsoldaten eingegangen zu sein. Trotz dieser offiziellen Distanzierung von dem Rotarmisten fand Rieder nach dem Tod der Mutter ein Foto seines leiblichen Vaters in ihrem Ausweisetui. Der Verleugnung dieses anscheinend glücklichen Lebensabschnittes mit dem Besatzungssoldaten nach außen hin war offensichtlich keine innere Loslösung gefolgt.⁵⁰

Offene Ablehnung erfuhren manche „Besatzungskinder“ auch seitens ihrer eigenen Familie. So erinnert sich die 1947 in Salzburg geborene Rosa K., von ihrem Onkel als „Pollackenkind“ bezeichnet worden zu sein: „Durch die Aussagen meines Onkels empfand ich es als Kind als große Schande, einen Vater sowjetischer Herkunft zu haben. Dies war auch der Grund, weshalb ich meine Tante nicht weiter nach eventuellen weiteren Details über ihn ausfragte.“ Daher stellte ihr Vater, der aus der Roten Armee desertiert und noch 1947 nach Frankreich geflohen war, in der Familie ein Tabuthema dar.⁵¹

Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass zahlreiche „Besatzungskinder“ von psychologischen, psychosomatischen und auch physischen Problemen berichten, die sich vielfach bereits im Kindesalter manifestierten, sich

⁴⁸ Berger – Holler, *Trümmerfrauen*, 189.

⁴⁹ Ferdinand Rieder, Freundliche Auskunft an Barbara Stelzl-Marx. Tulln 17.6.2004. Vgl. Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 441.

⁵⁰ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 441f.

⁵¹ Rosa K., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 18.2.2008.

aber teilweise erst im Erwachsenenalter erklären ließen. Neben der Stigmatisierung lag eine weitere Ursache hierfür im häufig schwierigen familiären Umfeld bzw. der in Heimen oder bei Pflegeeltern verbrachten Kindheit. Viele verspürten ein latentes bis offenes Gefühl, im Grunde nicht erwünscht zu sein. Diese Probleme zeigen sich etwa auch bei Kindern deutscher Wehrmachtssoldaten, die während der Okkupation in Ländern wie Norwegen, Dänemark, Niederlande und Frankreich mit einheimischen Frauen gezeugt wurden.⁵²

3.2. Kindheit bei Tanten und Pflegeeltern

Vielfach wuchsen „Besatzungskinder“ bei Großeltern, anderen Verwandten, Pflege- oder Zieheltern oder in Heimen, wie etwa dem berühmten katholischen Heim in Berlin-Wilmersdorf auf, in dem „Russenbabys“, wie sie genannt wurden, willkommen waren.⁵³ Dies konnte etwa der Fall sein, wenn die alleinstehende Mutter arbeiten ging oder der (spätere) Stiefvater das Kind ablehnte. Manche sprechen sogar von Hass, der ihnen entgegenschlug. So kam etwa Anna E., ein „Vergewaltigungschild“, nach der Rückkehr ihres Stiefvaters aus der Kriegsgefangenschaft zu Pflegeeltern: „Wie mein [Stief-]Vater heimgekommen ist, hab ich fort müssen. Er hat mich nicht mögen.“⁵⁴ Fortan hatte sie eine Ziehmutter, zu der sie „Mutter“ sagen musste, und ihre leibliche Mutter, die sie zur Unterscheidung „Rosl-Mutter“ nannte.⁵⁵

Nicht zuletzt spielten wirtschaftliche Probleme eine Rolle: Die Mütter waren häufig alleinerziehend und mussten selbst für ihren Unterhalt sowie den ihres Kindes aufkommen. Die in die Sowjetunion zurückgekehrten Väter konnten – so ihre Adresse überhaupt bekannt war – weder von deutschen noch von österreichischen Frauen zu Alimentationszahlungen herangezogen werden.⁵⁶ Nichtsdestotrotz standen die Mütter mehrheitlich zu ihren Kindern: Von österreichweit 603 Frauen, die die Fürsorge aufgefordert hatte, ihre Kinder zur Adoption freizugeben, erklärten sich nur 92 dazu bereit.⁵⁷

Bezeichnenderweise wuchs Renate M. bei Pflegeeltern auf, nachdem ihre Mutter einen Österreicher geheiratet hatte:

Meine Kindheit und meine Jugend war mehr als schwer, da ich als Kind eines fremden Besatzers in diesem kleinen Ort natürlich diskriminiert wurde. Meine

⁵² Vgl. dazu die Beiträge von Diederichs und Mochmann – Øland in diesem Band sowie Ingvill C. Mochmann – Stein Ugelvik Larsen, „The forgotten consequences of the war, The life course of children fathered by German soldiers in Norway and Denmark during WWII – some empirical results“, *Historical Social Research*, 33 (2008) 1: 347-63; Ericsson – Simonsen, *Children of World War II*.

⁵³ Naimark, *Die Russen in Deutschland*, 159.

⁵⁴ OHI, Anna E. Durchgeführt von Barbara Stelzl-Marx. o. O. 4.4.2007.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Zur Situation in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands vgl. Naimark, *Die Russen in Deutschland*, 163.

⁵⁷ Srencik, *Besatzungskinder – ein Weltproblem*, 5; Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 441.

Mutter hat 1952 einen Mann aus dem Dorf geheiratet und ich konnte aufgrund meiner Abstammung nicht in der Familie bleiben, da ich das Hassobjekt meines Stiefvaters war. Mit sechs Jahren wurde ich von Pflegeeltern aufgenommen.⁵⁸

Die Pflegeeltern verboten ihr jeglichen Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter:

Mein täglicher Schulweg führte mich am Haus meiner Mutter vorbei, die ich oft sah, und ich durfte kein Wort an sie richten. Auch meine Mutter gab zögerliche Kontaktversuche auf, da ich ja in ihrer Ehe der Störenfried zwischen ihr und meinem Stiefvater war.⁵⁹

Andere „Besatzungskinder“ konnten trotz schwieriger Rahmenbedingungen in einem liebevolleren Umfeld aufwachsen. So kam die damals einjährige Monika G. nach dem Tod ihres Vaters, des Adjutanten des sowjetischen Hochkommissars in Baden, zu einer Tante mütterlicherseits nach Wien. Ihre Mutter musste Geld verdienen und sich um den sechs Jahre älteren Halbbruder Monikas aus geschiedener Ehe kümmern. Erst als sie fünf Jahre später „zur Versorgung“ nochmals heiratete, konnte Monika G. zu ihrer Mutter zurückkehren. Ihre Tante, zu der sie ein besonders inniges Verhältnis aufgebaut hatte, blieb weiterhin eine wichtige Bezugsperson in ihrem Leben. Auch sonst hatte sie Glück. Denn ihr Stiefvater behandelte sie und ihren Halbbruder wie seine eigenen Kinder. Eine Benachteiligung gegenüber dem später geborenen zweiten Halbbruder war nicht zu bemerken.⁶⁰

3.3. Mauer des Schweigens

Mein Vater hat mit elf Jahren – durch Zufall – durch eine abfällige Bemerkung von einer der Schwestern meiner Großmutter – von seiner Herkunft erfahren. Mit seiner Mutter konnte er bis in die jüngste Vergangenheit sehr schlecht über dieses Thema sprechen. Erst in letzter Zeit fallen ihr Details zu dieser Zeit ein.⁶¹

Diese Schilderung der Enkelin eines sowjetischen Besatzungssoldaten in Österreich verweist auf zwei besonders signifikante Charakteristika des Umgangs mit „Besatzungskindern“: Auf der einen Seite umgab sie vielfach innerhalb der eigenen Kernfamilie eine Mauer des Schweigens. Der physisch absente Vater stellte ein Tabuthema dar, worüber man aus Scham, Verletzung oder auch Respekt vor der Mutter – oft jahrzehntelang – nicht sprach. Andererseits erfuhren viele der Betroffenen zufällig und eher unsanft von ihren Wurzeln, etwa durch Anspielungen von Verwandten, Schulkameraden, Lehrerinnen oder Nachbarn. Häufig löste dies einen Schock aus.

⁵⁸ Renate M., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 26.1.2008.

⁵⁹ Renate M., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 17.2.2008.

⁶⁰ OHI, Monika G. Durchgeführt von Barbara Stelzl-Marx. Graz 23.7.2008.

⁶¹ Sabine D., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 6.10.2005.

Der 1947 geborene Karl K. erinnert sich etwa, wie ein „Bauernbub“ im Zuge einer Rauferei zu ihm sagte: „Hast eh keinen Vater.“ Mit etwa zehn Jahren begann er zu ahnen, weswegen er einen Stiefvater hatte und – im Gegensatz zu seiner Halbschwester und Mutter – den Ledigennamen der Mutter trug. Fragen nach seinem leiblichen Vater blieben unbeantwortet:

Meine Großmutter und einige meiner Tanten, die jünger sind als meine Mutter, trösteten mich immer auf Fragen, besonders in den frühen Jugendjahren, nach meinem richtigen Vater. Es wurde gesagt, dass man ihn nicht kenne und er schon gestorben sei. Es gebe kein Bild und ich solle mich in den Spiegel schauen, dann wisse ich, wie er ausgesehen habe! [...] Ich hatte immer das Gefühl, dass jeder alles wusste, sich jedoch dazu nicht äußerte.⁶²

Erst 2005 konnte Karl K. seine Mutter fragen, wer sein Vater sei.

In anderen Familien hält das Schweigen bis heute. Insbesondere die Frauen selbst, die eine Beziehung mit einem Besatzungssoldaten hatten, weigern sich, über diese Zeit zu sprechen. Eleonore H. etwa, die im Dezember 1946 den Sohn eines sowjetischen Besatzungssoldaten auf die Welt brachte, verheimlicht immer noch diese Affäre. Ihr Sohn glaubt daher, sein Vater wäre ein Einheimischer gewesen. Die Wahrheit würde ihm Eleonore H. erst sagen, wenn sie seinen Vater finden könnte.⁶³

Manche Frauen nehmen die Wahrheit mit ins Grab. Knappe Hinweise finden sich in diesen Fällen – wenn überhaupt – erst im Nachlass oder werden – wie bei Rosa R. – beim Leichenschmaus bekannt: Die Mutter hatte versprochen, am Sterbebett „alles zu erzählen“, war dann allerdings nicht mehr in der Lage. Erst beim Begräbnis brachen die älteren Verwandten das jahrzehntelange Stillschweigen.⁶⁴ Doch auch jene „Besatzungskinder“, die prinzipiell über ihre Herkunft Bescheid wissen, stoßen vielfach an eine beinahe undurchdringbare Mauer des Schweigens. Diese Tabuisierung kommt vor allem zum Tragen, wenn sich Nachkommen auf der Suche nach dem Vater oder Großvater an jede noch so spärliche Information klammern. Die sprichwörtliche Suche nach den Wurzeln stellt für sie eine elementare Lebensfrage dar.

3.4. Suche nach den Wurzeln

Während etliche Mütter die Erinnerungen an diese vielfach schmerzliche Erfahrung in ihrer Vergangenheit zu verdrängen suchen, beschäftigen sich wohl die meisten der betroffenen Kinder – mehr oder weniger intensiv – mit dem abwesenden Vater.⁶⁵ Nur einige wenige der sowjetischen „Besatzungskinder“

⁶² Karl K., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 22.2.2006.

⁶³ Eleonore H., Freundliche Auskunft an Barbara Stelzl-Marx. Wien 2.4.2007.

⁶⁴ Rosa R., Elektronische Nachricht an Barbara Stelzl-Marx. 3.2.2006.

⁶⁵ Bauer – Huber, *Sexual Encounters*, 90; Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 443-447; Regina Brunnhofer, *Liebesgeschichten und Heiratssachen. Das vielfältige Beziehungsgeflecht zwi-*

lernten ihren Vater nach der Geburt kennen oder können sich noch an ihn erinnern. Spätestens mit dem Abzug aus Österreich verliert sich meist die Spur. Persönliche Kontakte zum Vater oder zu weiteren Angehörigen in der ehemaligen Sowjetunion stellen daher eine große Ausnahme dar. Häufig wurden gerade im engsten Umfeld Techniken des Vergessens und Verdrängens praktiziert, die für die betroffenen Kinder eine zusätzliche Belastung darstellen konnten. Umso stärker brachen in den vergangenen Jahren die stillschweigenden Erinnerungen auf, verstärkt durch den Wunsch, durch die Öffnung der Archive und das Ende des Kalten Krieges eine Spur in der ehemaligen Sowjetunion zu finden.

Im Vordergrund stehen hier Fragen nach der eigenen Identität, nach den sprichwörtlichen Wurzeln, die nur zur Hälfte bekannt sind. Die Ungewissheit, wer der Vater war, welches Leben er führte, was für ein Mensch er war, wie er aussah und ob er gewisse Talente, Charaktereigenschaften oder auch Krankheiten weitervererbte, empfinden etliche als belastend. Viele der „Besatzungskinder“, die mittlerweile im Pensionsalter sind, wurden ihr Leben lang von Identitätskrisen begleitet, weswegen die Suche nach dem Vater zeitlebens eine Schlüsselrolle spielt.

Manchmal treiben auch die Kinder der Betroffenen die Suche nach dem unbekannten Großvater voran. So möchte etwa die in Berlin wohnhafte Enkelin eines aus Kirgisien stammenden Rotarmisten Genaueres über ihre zentralasiatische Herkunft erfahren: „Nun ist es in unserer Familie so, dass alle blond und blauäugig sind, mit Ausnahme von meinem Vater und mir, die wir doch 'etwas' asiatisch aussehen. Meine Großmutter liebt mich sehr und nennt mich immer eindringlich: ‚mein kleines schwarzes Luder‘. Ich weiß, dass ich eine Menge von meinem Großvater geerbt habe, und dass meine Großeltern eine innige Liebe verband. Es ist mir sehr wichtig, mehr über meinen Großvater zu erfahren und ihn eventuell zu finden.“⁶⁶

Erfahrungsgemäß wissen die Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten nicht, ob ihr Vater noch am Leben oder bereits verstorben ist. Je mehr Zeit verstreicht, desto unwahrscheinlicher wird es allerdings, bei einer geglückten Suche den Vater lebend anzutreffen. Doch auch diese offene Frage sollte geklärt werden, meint Angelika M., 1947 in Jessen/Elster geboren: „Wenn er nicht mehr lebt, wünsche ich mir, an seinem Grab von ihm und unserer gemeinsamen Geschichte Abschied zu nehmen.“ Im Gegensatz zu den meisten Betroffenen verfügt sie über zahlreiche Erinnerungsstücke an ihren Vater, der ihr den Kosenamen „Sputnikchen“ verlieh: „Ich meine, dass ich einen großen Schatz habe. Ich habe Briefe von meinem Vater, ich habe Bilder von meinem

schen britischen Besatzungssoldaten und Frauen in der Steiermark zwischen 1945-1955 (Phil. DA. Graz 2002).

⁶⁶ M. K., Schreiben an Barbara Stelzl-Marx, Berlin 6.5.2004. Zit. nach: Stelzl-Marx, Freier und Befreier, 444.

Vater und das haben viele Menschen nicht. Das finde ich schon ganz wichtig. Schon ein Stück gelebtes Leben, welches ich schriftlich fixiert habe.“⁶⁷ Doch möchte sie wissen, was nach 1961, als der ab 1958 geführte Briefwechsel abrupt abbrach, mit ihm geschah.

In diesem Fall dürfte die mehrjährige, intensive Korrespondenz möglich gewesen sein, weil ihre Mutter in der DDR lebte und ihr Vater über gute Deutschkenntnisse verfügte. Zumindest während der Besatzungszeit und in den ersten beiden Jahrzehnten danach war eine briefliche Kontaktaufnahme mit Frauen in Österreich jedoch kaum möglich. Zu groß dürfte die Angst seitens der ehemaligen hier stationierten Militärangehörigen gewesen sein, Briefe an Ausländerinnen würden Repressalien in ihrer sowjetischen Heimat nach sich ziehen. So sind vielen der „Besatzungskinder“ die persönlichen Daten ihres Vaters nur ungenau oder bruchstückhaft bekannt. Manchmal ist – abgesehen von ungefähren Orts- und Zeitangaben der Stationierung in Österreich – lediglich ein russischer Vorname überliefert. In anderen Fällen fehlt sogar dieser Hinweis.

3.5. Suche nach den „Früchten“

Manchmal ergreifen auch die ehemaligen Besatzungssoldaten die Initiative bei der Suche nach ihrer damaligen Freundin und dem – bisweilen nur vermuteten – gemeinsamen Kind. In diesem Kontext stellt sich generell die Frage, wie die Armeeangehörigen nach ihrer Rückkehr in die Heimat mit diesem Thema umgingen. Verheimlichten sie die sexuellen Erfahrungen, die sie während des Einsatzes im Westen gemacht hatten? Ließen sie die Kinder, die sie gezeugt hatten, als „Schande“ zurück, die möglichst vergessen werden sollte? Wie lange hielt in der Sowjetunion die Angst vor möglichen Repressalien oder Benachteiligungen an, die aus Kontakten mit ausländischen Frauen resultieren konnten? Wie reagieren sie, wenn sie die Vergangenheit gleichermaßen einholt?

Hier kommt ein Spezifikum der sowjetischen Besatzungssoldaten zum Tragen: Das politische System hatte eine dauerhafte Beziehung mit einer Österreicherin oder Deutschen praktisch unmöglich gemacht und über Jahrzehnte hinweg jeglichen Kontakt so gut wie unterbunden. Viele glückliche Liebesverhältnisse waren wegen dieser strengen Reglementierung zerbrochen. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges bestand kaum Hoffnung, die zwangsweise beendete Liaison wieder aufnehmen zu können. Manche schlossen daher mit dieser Phase in ihrer Vergangenheit ab und versuchten, sie möglichst zu vergessen. Andere weihten nur engste Vertraute ein oder lüfteten noch kurz vor ihrem Tod das Geheimnis. Dank der geänderten politischen Umstände

⁶⁷ OHI, Angelika M. Berlin 22.7.2008. Das Video wurde als Suchaufruf für die russische TV-Sendung „Ždi menja“ aufgenommen.

beschlossen einige somit gerade in den letzten Jahren, mehr oder weniger aktiv nach ihrer damaligen Freundin und dem gemeinsamen Kind zu suchen.

Die Zahl jener ehemaligen sowjetischen Besatzungssoldaten, die nach ihrem Abzug mit ihrem Kind in Verbindung treten konnten, dürfte überschaubar sein. Manche wussten nichts von der Existenz eines österreichischen oder deutschen Nachkommens und erinnern sich lediglich an eine romantisch verklärte Zeit im Westen. Andere verspürten zunächst zu große Angst vor möglichen Repressalien (oder auch Ablehnung innerhalb ihrer Familie und Umgebung) und verloren danach die Hoffnung, dass eine mögliche Suche erfolgversprechend sein dürfte. Wieder andere scheiterten bei ihren Nachforschungen, die sie über verschiedene Kanäle in die Wege geleitet hatten.

Der häufig zu beobachtende Umstand, dass (einstige) Affären geheim gehalten wurden und werden, bedeutet natürlich keineswegs, dass diese nicht existierten. Dabei fiel es den im Ausland stationierten Männern ungleich leichter, nach ihrer Heimkehr derartige Liebesbeziehungen und daraus entstandene Kinder zu verheimlichen als den betroffenen Frauen, die der sozialen Kontrolle ihrer Umgebung in einem weitaus größeren Ausmaß ausgesetzt waren.⁶⁸ Selbst mehr als ein halbes Jahrhundert nach Ende der Besatzung reichen die Spuren dieser – sowohl freiwilligen als auch zwangsweisen – Verbindungen sowohl über mehrere Generationen als auch über die geographischen Grenzen hinaus.

4. Schlussfolgerung

Die Mehrheit der „Besatzungskinder“ stellt eine vaterlose Generation dar. Die Militärangehörigen wussten häufig nicht, dass sie ein Kind gezeugt hatten, oder wurden noch vor dessen Geburt versetzt. Spätestens aber mit dem Abzug der Truppen waren vor allem die sowjetischen Väter nicht mehr greifbar. Dabei entsprach es sowohl der Politik der sowjetischen Regierung als auch dem Usus vieler Väter, diese Kinder nicht anzuerkennen und keine Verantwortung für sie zu übernehmen.⁶⁹ In den meisten Fällen brach als Folge des Kalten Krieges jeglicher Kontakt – zumindest für mehrere Jahrzehnte – ab. So wuchsen die Kinder beinahe ausnahmslos ohne ihren leiblichen Vater auf, von dem viele nicht mehr als einen russischen Vornamen und eigene Region in der damaligen Sowjetunion als Herkunftsort wissen. Manche kennen nicht einmal diese Angaben. Dies hatte – etwa wegen fehlender Alimentationszahlungen – nicht nur wirtschaftliche, sondern auch lebenslange psychische Folgen.⁷⁰

Die Suche nach dem Vater ist für viele „Besatzungskinder“ – und deren Kinder – Zeit ihres Lebens ein Thema. Im Vordergrund steht die Ergründung

⁶⁸ Bauer und Huber, *Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines*, 93.

⁶⁹ Zur vergleichbaren Situation in der DDR vgl. Satjukow, *Besatzer*, 297.

⁷⁰ Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, 441f.

der eigenen Identität, die Frage nach den persönlichen Wurzeln. Selbst aus Vergewaltigungen entstandene Kinder widmen sich dieser Lebensfrage. In einigen Fällen versuchen auch ehemalige Besatzungsangehörige, ihr österreichisches bzw. deutsches Kind und dessen Mutter zu finden. In Russland entstand in diesem Zusammenhang der euphemistische Ausdruck „Kinder der Befreiung“ („deti osvoboždenija“). Gelingt eine Familienzusammenführung, sind die Dramatik, Emotionalität, Freude meist kaum zu übertreffen. Jedoch möchten manche „Besatzungsväter“ mit diesem Aspekt ihrer Nachkriegsbiographie nicht mehr konfrontiert werden und lehnen jeglichen Kontakt ab.⁷¹

Der wissenschaftlichen Forschung kommt in diesem Zusammenhang vielfach die Rolle zu, das Tabu innerhalb von Familie und Gesellschaft zu durchbrechen und – in manchen Fällen – bei der Suche behilflich zu sein. Gerade die Kinder westlicher⁷², aber auch sowjetischer⁷³ Besatzungssoldaten in Deutschland waren Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Auch für Österreich liegen bereits Arbeiten zu Kindern amerikanischer⁷⁴, britischer⁷⁵, sowjetischer⁷⁶ und französischer⁷⁷ bzw. marokkanischer⁷⁸ Besatzungssoldaten vor. Diese Recherchen könnten zugleich auch die Initialzündung für die Etablierung von Selbsthilfegruppen geben, wie sie in anderen Ländern bereits tätig sind. Eine Einbettung in das internationale, interdisziplinäre und Epochen übergreifende Forschungsfeld „Kinder des Krieges“ erscheint besonders zielführend.

⁷¹ Ebd., 438, 441-447.

⁷² Vgl. zum Forschungsstand den Beitrag von Sabine Lee in diesem Band.

⁷³ Vgl. hierzu insbesondere die entsprechenden Forschungen von Silke Satjukow.

⁷⁴ Siehe insbesondere: Ingrid Bauer, *Welcome Ami Go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945-1955. Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt*. (Salzburg – München: Verlag Anton Pustet, 1998).

⁷⁵ Siehe insbesondere: Karin M. Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten: Kriegsende und Kriegszeit in der Steiermark. Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Bd. 10*. (Wien: Döcker Verlag, 1997); Brunnhofer, *Liebesgeschichten und Heiratssachen*.

⁷⁶ Siehe insbesondere: Stelzl-Marx, Freier und Befreier; Barbara Stelzl-Marx, „Russenkinder“. Besatzung und ihre Kinder, in *„Österreich ist frei!“ Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005*, hg. von Stefan Karner und Gottfried Stangler, (Horn – Wien: Verlag Berger 2005), S. 163-168.

⁷⁷ Siehe insbesondere: Renate Huber, *Regionale und nationale Identitäten in Vorarlberg (1945-1965). Geschlecht, Migration und Besatzung als Interaktionsfelder zwischen Zugehörigkeit und Differenz* (Phil. Diss. Florenz 2002).

⁷⁸ Siehe insbesondere: Clément Mutombo, *Les damnés innocents du Vorarlberg. Parianisme envers les enfants historiques* (1946) (Frankfurt am Main: Peter Lang, 2007).

Referenzen

- Bauer, Ingrid. „Besatzungsbräute“. Diskurse und Praxen einer Ausgrenzung in der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955.“ In *Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, hg. von Irene Bandhauer-Schöffmann und Claire Duchen, 261-276. Herbolzheim: Centaurus 2000.
- Bauer, Ingrid. „Die ‚Ami-Braut‘ – Platzhalterin für das Abgespaltene? Zur (De-)Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955.“ In *L'Homme* 1 (1996): 107-121.
- Bauer, Ingrid. *Welcome Ami Go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945-1955. Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt*. Salzburg – München: Verlag Anton Pustet, 1998.
- Bauer, Ingrid und Renate Huber. „Sexual Encounters across (Former) Enemy Borderlines.“ In *Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies. Bd. 15*, hg. von Günter Bischof, Anton Pelinka und Dagmar Herzog, 65-101. New Brunswick – New Jersey: Transaction Publishers, 2007.
- Berger, Franz Severin und Christiane Holler. *Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen*. Wien: Ueberreuter, 1994.
- Brunnhöfer, Regina. *Liebesgeschichten und Heiratssachen. Das vielfältige Beziehungsgeflecht zwischen britischen Besatzungssoldaten und Frauen in der Steiermark zwischen 1945-1955*. Phil. DA, Universität Graz, 2002.
- Die Kinder der Besatzer*. Teil 2. Eine NDR-Produktion von Reinhard Joks. 2006.
- Diederichs, Monika. „Stigma and Silence: Dutch Women, German Soldiers and their Children.“ In *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*, hg. von Kjersti Ericsson und Eva Simonsen, 151-164. Oxford – New York: Berg, 2005.
- Drolshagen, Ebba D. „Wer die Mutter verachtet, schikaniert ihr Kind.“ In *Né maudit – Verwünscht geboren – Kriegskinder*, hg. von Wolfgang Remmers und Ludwig Norz, 156-186. Berlin: Verlag C & N, 2008.
- Ericsson, Kjersti und Eva Simonsen, Hg. *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*. Oxford – New York: Berg, 2005.
- Foitzik, Jan. „Russischer Soldatenalltag in Deutschland 1945-1994“ In *Russischer Soldatenalltag in Deutschland. 1990-1994. Bilder des Militärphotografen Wladimir Borisow. Byt rossijskich soldat v Germanii. Snimki voennogo fotografa Vladimir Borisova*, hg. von Margot Blank, 14-31. Berlin: Druckverlag Kettler, 2008.
- Huber, Renate. *Regionale und nationale Identitäten in Vorarlberg (1945-1965). Geschlecht, Migration und Besatzung als Interaktionsfelder zwischen Zugehörigkeit und Differenz*. Phil. Diss. Florenz, 2002.
- Karner, Stefan et al., Hg. *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Dokumente. Krasnaja Armija v Avstrii. Sovetskaja okkupacija 1945-1955. Dokumenty*. Graz – Wien – München: Oldenbourg, 2005.
- Mattl, Siegfried. „Frauen in Österreich nach 1945.“ In *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag*, hg. von Rudolf G. Ardelt, Wolfgang J. A. Huber und Anton Staudinger, 101-126. Wien – Salzburg, 1985.

- Mochmann, Ingwill C. und Stein Ugelvik Larsen. „The forgotten consequences of the war. The life course of children fathered by German soldiers in Norway and Denmark during WWII – some empirical results.” *Historical Social Research* 33 (2008) 1: 347-363.
- Mutombo, Clément. *Les damnés innocents du Vorarlberg. Parianisme envers les enfants historiques (1946)*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2007.
- Naimark, Norman N. *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*. Berlin: Propyläen, 1997.
- Rauchensteiner, Manfred. „Nachkriegsösterreich 1945.“ *Österreichische Militärische Zeitschrift* 6 (1972): 407-421.
- Sander, Helke. „Erinnern/Vergessen.“ In *Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder*, hg. von Helke Sander und Barbara Johr, 9-20. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2005.
- Satjukow, Silke. *Besatzer. „Die Russen“ in Deutschland 1945-1994*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.
- Schmidlechner, Karin M. *Frauenleben in Männerwelten: Kriegsende und Kriegszeit in der Steiermark. Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Bd. 10*. Wien: Döcker Verlag, 1997.
- Srnecik, Gertrud. „Besatzungskinder – ein Weltproblem.“ *Arbeiter-Zeitung*, 3.11.1955: 5.
- Stelzl-Marx, Barbara. „Freier und Befreier, Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen.“ In *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge*, hg. von Stefan Karner und Barbara Stelzl-Marx, 421-448. Graz – Wien – München: Oldenbourg, 2005.
- Stelzl-Marx, Barbara. „„Russenkinder“ und „Sowjetbräute“. Besatzererfahrungen in Österreich 1945-1955.“ In *Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945-1955. Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung*. Bd. 32, hg. von Andreas Hilger, Mike Schmeitzner und Clemens Vollnhals, 479-508. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.
- Stelzl-Marx, Barbara. „„Russenkinder“. Besatzung und ihre Kinder.“ In *„Österreich ist frei!“ Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005*, hg. von Stefan Karner und Gottfried Stangler, 163-168. Horn – Wien: Verlag Berger, 2005.
- Virgili, Fabrice. „Enfants de Boches: The War Children of France.“ In *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*, hg. von Kjersti Ericsson und Eva Simonsen, 138-150. Oxford – New York: Berg, 2005.
- Widmann, Marc und Mary Wiltenburg. „Kinder des Feindes.“ *Der Spiegel*, 2006/52: 39-41.